Ansprachen der Gäste aus dem Ausland, des Führers Blaunding, der Engländer, die zum erstenmal seit dem Krieg zu einem Parteitag der deutschen Sozialdemokraten Vertreter entsandt haben — die Mitglieder des Unterhauses Davis, und Simon, — die mit Rufen und Händeklatschen besonders warm willkommen geheißen werden. Der Gedanke an die bevorstehende Einigung und daß beide sozialistische Parteien seit 1917 getrennt auseinander losgeschlagen haben und von Nürnberg ab wieder vereint marschieren wollen, beherrscht die Augsburger Tagung so völlig, daß man getrost sagen kann, Augsburg ist eine fünftägige Ouverture zu dem fünfstündigen gemeinsamen Parteitag, der am nächsten Sonntag in Nürnberg abgehalten werden soll.

In der herbstlich kühlen Atmosphäre, die in der Augsburger Sängerhalle herrschte, ist der Parteitag am wärmsten geworden, als Müller-Franken zu rascher Arbeit aufforderte und mit den Worten schloß: Dann auf nach Nürnberg. Und der Parteitag stimmte beifällig zu, als Weis ersuchte, Anträge, wie z. B. den über eine Neugliederung des Reiches, zurückzustellen, bis sie vor dem Forum der Tagung der geeinten Sozialdemokratie verhandelt werden können. In Nürnberg wird man einen neuen Parteivorstand wählen, wahrscheinlich auch ein neues Aktionsprogramm beschließen.

Fast wird der Augsburger Parteitag nur noch als Rumpfparteitag angesehen, der nicht die ganze Vollmacht besitzt. So darf man große programmatische Auseinandersetzungen nicht erwarten. Die wiedergeeinte sozialdemokratische Fraktion wird im Reichstag voraussichtlich 180 Köpfe stark sein und die Regierungsso auch zur Mehrheits-Koalition machen. Das ist die naheliegende Erklärung dafür, daß das Leitmotiv vom Vorjahre hier in keiner Schwingung nachklingt. Der Beschluß von Görlitz wird in Augsburg nicht widerrufen, aber auch nicht bestätigt werden. Er ist für die Sozialdemokratie anscheinend gegenstandslos geworden und der Gedanke an die große Koalition für absehbare Zeit offenbar abgetan. Man wird das aus mehr als einem Grund bedauern, aber damit rechnen müssen, wenn die parlamentarische Herbstkampagne beginnt. Die Sozialdemokratie ist sich der Erstarkung des Einflusses und der Stoßkraft, die ihr aus der Einigung erwächst, bewußt und entschlossen, sie politisch und parlamentarisch zu nutzen.

Abg. Müller-Franken hat in der Sängerhalle vor dem engeren Forum der Parteigenossen und bei einer Veranstaltung, die auch propagandistischen Zwecken diente, nicht ohne jenes Verantwortungsbewußtsein gesprochen, das den Parteiführer von dem Agitationsleiter unterscheidet. Die beiden sozialdemokratischen Parteien seien zusammengeführt worden in diesem Kampf um den Schutz der Republik. Den Himmel würden sie aber auch nach der Einigung nicht stürmen können. Das Immer feste druff würden sie weiterhin den Nationalisten und Kommunisten überlassen müssen. Ihrer aber harre schwere Arbeit.

Aus diesen Worten spricht die Erkenntnis der Grenzen, die der Auswirkung der reinen Tat gesetzt sind. Aber die Sozialdemokratie weiß, daß vorwiegend in der inneren Politik ihre verantwortliche Mitarbeit gerade jetzt weniger entbehrt werden kann, denn je. In dem gesteigerten Gefühl der inneren Kraft und Geschlossenheit wird sie eher dem Argument zugänglich sein, daß der äußeren Politik des Deutschen Reiches eine der wichtigsten Stützen fehlt, wenn sie nicht von Verwaltern der deutschen Wirtschaft mitgetragen wird und daß die Gefahren des kommenden Winters, die ja doch nur auf die Einwirkung von außen zurückzuführen sind, um so leichter abzuwehren wäre, ja breiter die Phalanx ist, die wir gegen sie bilden.

Die Orientkrise.

Türkisch-russische Solidarität.

Kemal Pascha hat die Sowjetregierung davon verständigt, daß er nach wie vor auf dem Boden des am 16. März abgeschlossenen Vertrages zwischen Angora und Moskau stehe. In diesem Vertrag ist ausdrücklich vorgesehen, daß die Angoraregierung sich jetzt nicht an einen Tisch mit den westlichen Mächten zu setzen vermag, wenn nicht Sowjetrußland als gleichberechtigtes Mitglied dabei ist. Kemal will ohne Tschitscherin nicht verhandeln. Wie wir hören, wird Tschitscherin dieserhalb seinen Aufenthalt in Berlin abkürzen und demnächst nach Moskau zurückkehren.

Frankreich lehnt militärisches Eingreifen ab.

Die französische Presse lehnt die englischen Vorschläge auf militärische Operationen gegen Kemal einstimmig ab und erklärt, Frankreich würde sich auf keinen Fall in einen neuen Krieg einlassen. Die Blätter geben der Erwartung Ausdruck, daß Rumänien und Serbien die Bemühungen Frankreichs zur Aufrechterhaltung des teuer erkauften Friedens unterstützen würden, da sie sonst eventuell das ganze Material für den von England gewünschten neuen Orientkrieg zu stellen hätten. Der „Petit Parisien" macht England darauf aufmerksam, daß Frankreich jetzt genau in dem Sinne Schonung für die Türkei fordere, indem England eine solche für Deutschland gefordert habe, als es sich um eine militärische Besetzung des Ruhrgebietes handelte.

Italienisches Abrücken von England.

Die italienische Regierung läßt London mitteilen, daß sie einem gemeinsamen bewaffneten Einschreiten der Alliierten gegen die Türkei keineswegs zustimme, im Gegenteil sieht sich die italienische Regierung nach Ablehnung ihrer Vermittlungsvorschläge genötigt, zu erklären, daß sie an irgendwelchen militärischen Schritten nicht teilnehmen könne, streng neutral bleibe und jede Verantwortung für die kommenden Ereignisse ablehne. Die „Consulta" beurteilt die Lage heute auffällig ernst und unter fortgesetzten Hinweisen auf ein Uebergreifen des Brandes nach Europa.

Angora gesteht die Freiheit der Meerengen zu.

Nach einer Meldung der Chicago Tribune aus Konstantinopel erklärt die Anatol. Tel.-Agentur, daß Angora bei Beantwortung der Schritte der Alliierten die Freiheit der Meerengen grundsätzlich zugestehe, die jedoch von der Regelung von Einzelheiten im Benehmen mit den beteiligten Mächten abhängig gemacht würde.

Drei Fünftel von Smyrna zerstört.

Der Korrespondent der Chicago Tribune aus Smyrna meldet, daß drei Fünftel der Stadt vom Feuer zerstört sind. 300 000 Menschen seien obdachlos. Der Schaden beläuft sich zur Stunde auf etwa 200 Millionen Dollar. Mit Ausnahme der alten türkischen Stadtviertel habe Smyrna aufgehört, zu existieren.

Das Elsaß im Kampf gegen die Verwelschung.

Aus Straßburg wird uns geschrieben: Als Kampf gegen den derzeitigen obersten Verwaltungsbeamten in Elsaß-Lothringen, den Generalkommissar Alapetite, zeigt sich heute der Streit über das Kernproblem, das der Uebergang Elsaß-Lothringens in französische Hand aufgeworfen hat, die Frage, was von Elsaß-Lothringen übrig bleiben soll. Die Auflösung des früher immer gern als künstliches Gebilde verschrienen Gemeinwesens Elsaß-Lothringen stellt den Franzosen Aufgaben, denen ihr Staat mit seiner Zentralisation kaum gewachsen sein dürfte. Nur ein Frankreich, das den von einzelnen Politikern verfochtenen Regionalismus weitgehend durchführen würde, könnte hoffen, das Problem der Assimilation der annektierten deutschen Volksstämme so zu lösen, daß das Wertvollste, das Eigenleben der Elsaß-Lothringer, geschont, ja gepflegt werden könnte.

Regionalismus ist heute die Parole der elsässischen und deutschlothringischen Politiker, die die französische Idee mit dem völkischen Eigenstreben in Einklang zu bringen versuchen. Das gleiche Wort ist aber den mißtrauisch aufhorchenden Innerfranzosen verdächtig, weil es sich recht schwer unterscheiden läßt von der Parole Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern!, die man wohl ganz mit Unrecht als unzutreffende Phrase für eine bald kaum neutralistische aber ausweichende Bewegung ansieht.

Die französischen Blätter im Lande führen seit Anbeginn einen erbitterten und gehässigen Kampf gegen die Straßburger Nachfolgerin des deutschen Statthalteramts, und sie haben im Zusammenhang mit dem Mißerfolg der Retorsionen den kühnen Versuch unternommen, diese verhaßte Erinnerung an die in deutscher Zeit errungene weitgehende elsaß-lothringische Selbständigkeit zu beseitigen. Sie haben darum den Schuldigen für den Fehlgriff der Deutschen-Ausweisungen im Straßburger Generalkommissariat sehen wollen, haben aber damit nur erreicht, daß die echt einheimischen Blätter, die deutschsprachigen, offen zur Frage der Sonderstellung Elsaß-Lothringens im Rahmen Frankreichs sich geäußert haben, und zwar in einer Weise, die den Pariser Blättern recht bitter eingeht. Es ist kein Zweifel, daß die öffentliche Meinung des Landes geschlossen gegen die Ueberstürzung der Zentralisierung ist. Man macht darauf aufmerksam, daß der augenblickliche Zustand nur auf Grund eines Gesetzes denkbar sein kann, und nur nach vorheriger Befragung der gewählten Volksvertreter!

Der Versuch, alle Schuld an der Unzufriedenheit in Elsaß-Lothringen der Person Alapettites in die Schuhe zu schieben, ist auf alle Fälle als gescheitert anzusehen. Wenn man von einem elsässischen Unbehagen sprechen muß, so nicht wegen zu großer Selbständigkeit der Straßburger Verwaltung, sondern im Gegenteil darin, daß man den Pariser Zentralstellen schon allzuviel Rechte gegeben hat. Noch mehr zur Kolonie herabzusinken, dadurch, daß man erst recht nichts mehr gegenüber Paris zu sagen hat, dazu hat man im Elsaß und in Lothringen gar keine Lust! Es scheint leider nur zu wahr, schreibt der unterelsässische Volksfreund, daß Poincaré, der Nachfolger Briands, über die elsaß-lothringischen Verhältnisse nicht besser als dieser informiert ist. Die Hetze gegen das Generalkommissariat rechnet mit einer gewissen Neigung des Ministerpräsidenten, alles über den gleichen Kamm zu scheren. Wenn er einmal die Elsässer kennt, wird er das wohl bleiben lassen.

Von Stadt und Land.

Aue, 19. September 1922.

Der Kulturkampf in Sachsen.

Große Erregung durchzittert unser evangelisches Sachsenvolk. Zwei Verordnungen des Kultusministeriums sind in diesen Tagen ergangen, die diese Erregung hervorrufen. Die eine will den Kindern und Lehrern die christlichen Sonderfeiertage nehmen. Die andere verkürzt Andacht, Gebet und Kirchenlied in der christlichen Schule, da alles dies nur noch in den zwei Religionsstunden zulässig sein soll. Am 11. September 1922 sind auf den in diesen Verordnungen liegenden Angriff auf den durch die Reichsverfassung gewährleisteten christlichen Charakter unserer Schulen hin die Vorstände und Vertreter großer evangelischer Vereine und Verbände Sachsens zusammengetreten und haben sich zur Verteidigung der christlichen Schule nach Artikel 174 und der christlichen Feiertage nach Artikel 139 der Reichsverfassung zusammengeschlossen. Sie haben einen Abwehr-Ausschuß zur Ausführung der beschlossenen einheitlichen Maßnahmen und zum weiteren Ausbau des Zusammenschlusses aller evangelischen Kreise zu gemeinsamer Abwehr der Angriffe eingesetzt und eine Kundgebung gegen die Entchristlichung der sächsischen Schulen beschlossen. Entsprechende Maßnahmen in den Parlamenten sind eingeleitet.

Die christlichen Elternvereine erhalten unter dem Eindruck der Verordnungen von Tag zu Tag größeren Zuwachs. Sie sind in diesen Zeiten der gegebene Sammelpunkt für alle Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Auch die Elternvereinigung des Auertals wird sich regen. Zu diesem Zwecke hält sie, wie aus einem Inserat in dieser Tageblatt-Ausgabe ersichtlich ist, nächsten Donnerstag, den

Baronesß Claire.

Original-Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1920 by Lit. Bur. M. Lincke, Dresden 21.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„O doch! Wenn Sie, Herkunft und Erziehung nicht berücksichtigend, Aufwarte-, Scheuer- oder Waschfrau werden wollten, so hätten Sie morgen schon eine Stelle mit 25—30 Mark Monatsverdienst, auch ohne daß man Sie empfiehlt!" entgegnete die Malerin mit schmerzlicher Ironie. „Ich selbst hätte längst dazu gegriffen, wenn mir nicht, töricht genug, ein Rest von dem Stolze, aus guter Familie zu sein, geblieben wäre. Aber wer weiß, ob der noch lange anhält! Aerger kann es auch nicht sein, bei Fremden Dielen zu scheuern und Geschirr aufzuwaschen! Muß ich's doch für mich selbst auch tun. Mag also immerhin der letzte Grad von Hochmut fahren, nach dem guten alten Sprichwort: Arbeit schändet nicht! Vorausgesetzt, daß man dazu genügende Körperkräfte behielte."

„Das sind trostlose Aussichten für mich!" sagte Claire beklommen.

„Diese feinen, kleinen Hände sind wohl nicht dazu gemacht, mit Scheuerbürste und Abwaschwasser zu wirtschaften!" meinte die Malerin, lächelnd auf Claires zarte Fingerchen mit den wohlgepflegten Nägeln deutend.

„Warum nicht?" entgegnete diese eifrig. „Ich habe in einer Pension kochen und haushalten gelernt und mich bereits auf Wirtschaftsstellen leider auch vergeblich gemeldet. In meiner Verzweiflung bin ich sogar schon auf den Gedanken gekommen, als Verkäuferin irgendwo einzutreten," fuhr Claire fort, nun ihrerseits gesprächiger werdend und ihre sonstige Zurückhaltung der sympathischen und vertrauenerweckenden Fremden gegenüber fallen lassend. „Vielleicht hätte ich so eher eine Chance und —"

„Und würden da auch nicht reüssieren," fiel ihr die andere ins Wort.

„Empfehlung, Branchekenntnis verlangt man auch. Als Lehrmädchen sind Sie nicht mehr jung und, gesetzt auch, man nähme Sie ohne Referenzen noch als solches: können Sie mit 20 Mark monatlich leben, essen, trinken, sich nett kleiden?"

„Es müssen's doch viele!"

„Ja, bei den Eltern Wohnende, oder man hat noch anderen Zuschuß — nein, nein, Fräulein, das ist alles nichts! Für Sie riete ich zu einem anderen Beruf! Zu einem Beruf, der leichter und heiterer ist als jene alle und bei dem sich, unter Umständen viel, sogar sehr viel verdienen läßt, auch keine Empfehlungs-, Familienfragen und dergleichen zu befürchten sind, kurz, der einzige Beruf, bei dem ein Weib, wenn es Jugend, Schönheit und einiges Talent besitzt, sein Glück machen, Ruhm und Gold erringen kann —"

„Und welcher wäre das?" fragte Claire gespannt.

„Das Theater, die Bühne!"

Claire schwieg betroffen.

„Ich dürfte nicht noch einmal jung sein und Ihre blendende Schönheit besitzen! Seien Sie nicht ungehalten, Fräulein, daß ich so gerade heraussprechen; am Ende wissen Sie ja selbst, daß Sie schön sind! — So sicher, wie wir hier sitzen: ich ginge zur Bühne und käme auch an. Ein Teil Unverfrorenheit brächte ich schon mit; das ist auch eine von den Erfolgsbedingungen. Gelingt's einem da, so ist man geborgen und kann ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein führen. Selbstverständlich gibt's auch da welche, die unten bleiben müssen, die aus mannigfachen Gründen auf eine Höhe nicht gelangen. Aber da bei Ihnen, Fräulein, ein solches Unentbleiben wahrscheinlich ausgeschlossen ist, so kann ich Ihnen nur anraten, zur Bühne zu gehen!"

Claire schwieg noch immer. Bot das Theater, selbst wenn sie ankam, sich überwinden könnte, einen Ersatz und einen Ausweg?

Ihr wurde ganz verworren zu Sinn. Eine ungewohnte Aufregung bemächtigte sich ihrer. In ihrer lebendigen Phantasie erblickte sie sich bereits auf den Bühne, vor einer tausendköpfigen Menge. Nein, nimmermehr könnte sie das!

„Nun, Fräulein, hätten Sie nicht Lust? Ich würde mich freuen, hätte ich den Gedanken so kräftig angeregt, daß Sie Ihr Heil versuchten!"

„Ich habe noch nie daran gedacht!" sagte Claire zögernd. „Ich glaube gar nicht, daß ich Talent besitze."

„Wagen Sie es immerhin! Und wenn Sie dann auf der Höhe sind, so denken Sie an den heutigen Tag und an die, die Sie zuerst auf den gescheiten Gedanken gebracht!" schloß sie lächelnd.

Claire lächelte auch unglaubig und zweifelnd.

„Ich muß leider gehen, meine Zeit ist um," seufzte die Malerin, nach der Uhr blickend. „Schade, ich hätte gern noch länger mit Ihnen geplaudert! Jetzt heißt es wieder treppauf, treppab bis zum Abend."

Sie zog ihre Jacke an, die sie hinter sich auf den Stuhl gelegt hatte, streifte ihre beschaidenen Handschuhe über und griff nach dem noch triefenden Regenschirm.

„Adieu, Fräulein!"

„Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren freundlichen Rat!" sagte Claire gleichfalls aufstehend und die dargereichte Hand drückend.

„Befolgen Sie ihn nur! Sie berichten mir dann davon! Ich komme öfters her, da sehen wir uns wohl wieder. Mich zu besuchen, kann ich Sie kaum einladen, denn —"

„Wir treffen uns ja gelegentlich hier!" fiel Claire taktvoll ein, der verlegenen Pause der anderen rasch ein Ende machend. „Auf Wiedersehen dann, und nochmals besten Dank!"

„Gar keine Ursache! Adieu!" Forts. folgt.